

DIE ZEIT DES VERGESSENS

Niels Hendrik Kahler

Kapitel 1

Der Platz war voller Menschen. Der Vormittag ging schon zur Neige, aber die Schlange riss noch immer nicht ab.

Rothan presste die Handflächen zusammen und richtete den Blick auf seinen Kollegen, der dasselbe tat. Fünf Herzschläge lang standen sie einander so gegenüber, während sie mit den Händen bestimmte Gesten formten. Dann begann die Luft zu flirren wie kurz vor einem Gewitter.

Rothan rechnete nicht damit, dass er verlieren würde, denn die Frau hatte aufrichtig gewirkt. Und tatsächlich: Der Blitz schlug in seinen Kollegen Jaqin ein.

Für einen Moment ließ die Anspannung in ihm nach. Dann sah er Jaqin und schämte sich dafür.

Jaqin verzog trotz des Schmerzes kaum das Gesicht. „Der Herr hat entschieden“, sprach er die traditionellen Worte. Er hatte das Duell verloren.

Rothan warf dem Ankläger einen finsternen Blick zu. Der Mann würde der Angeklagten eine Aufwandsentschädigung zahlen müssen, aber nicht Jaqin und auch nicht den hundert Wartenden, die vielleicht dringendere Probleme zu lösen hatten. Erst nach dem dritten verlorenen Duell konnte eine Verbannung veranlasst werden.

„Du nimmst den Leuten auch alles ab“, raunte Rothan seinem Kollegen zu.

„*Wenn jemand an seiner Rechtmäßigkeit festhält, darf das Duell nicht verweigert werden*“, zitierte Jaqin. „Du kennst die Regeln.“

„Hat er schon vorher verloren?“, wandte Rothan sich an den Schreiber.

Der Mann, der mit seinem Tisch das Kopfende der Schlange markierte, prüfte seine Liste. „Nein, dies war seine erste Niederlage.“

Rothan brummte. Für einen kurzen Moment gestattete er sich, die Augen zu schließen. Er hatte das Gefühl, seit zwei Tagen in der prallen Sonne zu stehen. Dabei war es bewölkt, die Temperaturen waren mild, und es war nicht einmal Mittag.

Das nächste Paar trat vor. Es waren wieder ein Mann und eine Frau, die vielleicht zusammen so alt waren wie er.

Die Frau kam zu Rothan. Sie sah erschöpft aus vom langen Warten. Aber die Wartezeit ließ sich nicht verhindern, Jaqin und er waren nur zu zweit. Selbst bei einem Duell pro Minute hätte es sich noch gestaut.

„Ich soll ihn mit einem anderen Mann betrogen haben“, sagte die Frau, als müsste Rothan das für das Duell wissen. Nur Jaqin musste es wissen, da er den Ankläger vertrat.

Rothan zwang sich, verständnisvoll zu nicken. Viele brachten das durcheinander.

„Und, hast du?“, fragte er.

„Nein.“

„Idioten“, murmelte er leise.

„Ich?“, fragte die Frau, die ihn offenbar gehört hatte. Er vergaß immer, wie gut die jungen Leute hören konnten.

„Falls du lügst, ja. Ansonsten er.“

Jaquin war schon bereit. Feierlich, wie er es immer tat, presste er die Handflächen aufeinander und sah Rothan auffordernd an.

Rothan fluchte leise. Das war schon sein dreiundachtzigstes Duell heute, und es warteten noch unzählige weitere. Außerdem war heute ein Feiertag, weshalb er nicht auf eine Ablösung hoffen konnte. Erst die untergehende Sonne würde ihn erlösen.

„Ganz sicher?“, fragte Rothan. Die Frage gehörte nicht ins Protokoll, und es schickte sich nicht, die Aufrichtigkeit der Bittsteller anzuzweifeln, aber es war ihm egal. Mit seinen 40 Dienstjahren konnte er sich solche Dinge erlauben.

Jaquins Mundwinkel zogen sich kaum merklich nach unten, dann nickte er knapp.

„Also schön“, murmelte Rothan und begab sich in dieselbe Stellung wie sein Kollege.

Diesmal traf der Blitz Rothan. Es schmerzte kurz, aber sein Rücken tat ohnehin fast immer weh. Er sammelte sich, schüttelte sich und öffnete dann wieder die Augen.

Die Frau, die ihn belogen hatte, mied seinen Blick, während sie vom Podium stieg. Vielleicht, dachte Rothan, hatte sie ihn auch nicht belogen und es war etwas anderes, wofür der Herr sie strafte. So oder so war sie im Unrecht.

Das nächste Paar trat vor. Rothan rieb sich den Schweiß aus den Augen. Diesmal war noch eine dritte Gestalt mit dabei. Ein fremder Duellist vertrat offenbar den Angeklagten.

„Ich übernehme“, bot Jaqin an.

„Unsinn“, sagte Rothan. „Ich mache das.“

Sein Kollege musterte ihn einen Augenblick lang, dann trat er kopfschüttelnd zurück und überließ ihm den Vortritt. Rothan mochte vielleicht erschöpft sein, und das war mit seinen sechzig Jahren auch sein gutes Recht. Aber anmerken lassen würde er sich das nicht.

Er musterte die Neuankömmlinge. Der Angeklagte und sein Duellist sprachen leise miteinander. Der Ankläger schaute zu Rothan und trat zögerlich auf ihn zu.

„Ihr seid doch genauso gut wie die anderen, oder?“, fragte der Mann, auf den fremden Duellisten deutend.

Rothan schnaubte. „Die freien Duellisten nutzen die Menschen aus, das ist alles. Sie verlangen Münzen für einen Dienst, den wir hier für umsonst anbieten.“

Der Mann wirkte nicht überzeugt. „Kjaron dort hat im Splittertal noch kein einziges Duell verloren. Aber diese Banditen, die er vertritt, sind im Unrecht, das weiß ich ganz genau! Sie bestehlen die Leute, mich eingeschlossen.“

„Gut“, sagte Rothan. „Dann sorgen wir mal dafür, dass dieser Kjaron lernt, was sein Geschäft noch beinhaltet. Ich habe auch gelegentlich zehn Siege in Folge. Einmal waren es dreiundfünfzig, da habe ich einen ganzen Vormittag nicht verloren.“

Der Mann atmete tief durch und nickte. Rothan nickte zurück und begab sich in Stellung.

Kjaron, so hatte der Mann den fremden Duellisten genannt, stand in lässiger Haltung fünf Schritte von ihm entfernt und sah ihn herausfordernd an. Rothan zog die Stirn in Falten. Diese sogenannten Freien kannten keine Manieren. Dieser hier war obendrein kaum mehr als dreißig Jahre alt. Die jungen Leute hatten keinen Respekt. Doch er selbst hatte damals auch keinen Respekt gehabt. Jedenfalls nicht vor Leuten, die er nicht kannte.

„Bereit, alter Mann?“, fragte der freie Duellist.

Rothan seufzte. Er nickte und presste die Handflächen aufeinander. Der Andere tat es ihm nach.

Die Augenblicke des Wartens waren jedes Mal eine Qual. Rothan wünschte sich, der Herr würde die Entscheidung schneller treffen und sie nicht so lange warten lassen. Doch dann wären es die Sekunden vor dem Falten der Hände, die ihn quälen würden. Es war einerlei. Der Schmerz kam so oder so.

Rothan wunderte sich über die Gesten seines Widersachers. Sie wirkten nicht ganz flüssig, und stellenweise unterliefen ihm offensichtliche Fehler. Die Kreisbewegung am Anfang war fast eckig und endete bei ihm nicht mit einem Schwung der Hände zur Seite, sondern dieser Stümper riss die Hände nahezu senkrecht nach oben. Wie wollte er damit den Herrn rufen?

Aber so waren nun einmal die Freien. Sie waren Betrüger. Und dieser hier ruhte sich offensichtlich darauf aus, dass nur einer von beiden Duellisten die Gesten richtig formen musste.

Schmerzhaft fuhr der Blitz auf Rothan herab, viel früher als erwartet. Er keuchte auf. Der Schlag ließ ihn zu Boden sinken. Mit der Hand fasste er sich an die Brust, aber natürlich war da nichts. Nicht äußerlich jedenfalls.

„Alles in Ordnung, Duellist?“, fragte der Jungspund.

Rothan biss die Zähne zusammen und stemmte sich mühsam hoch. „Was sollte nicht in Ordnung sein?“, presste er mühsam heraus.

Als er einen Schritt getan hatte, fuhr ihm ein neuerlicher Schmerz durch die Brust. Sein Körper verkrampfte sich, er versuchte, sich aufrechtzuhalten, aber es gelang ihm nicht. Ganz langsam, lächerlich langsam, kippte er nach vorn auf den Steinboden und blieb dort liegen.

Er nahm noch wahr, wie Jaqin zu ihm lief, um ihn aufzurichten. Weitere Hände griffen zu, hoben ihn an und trugen ihn fort. Schatten flimmerten vor seinen Augen. Noch einmal sah er Kjaron, der ihm nachblickte. Dann wurde es dunkel.

Als Rothan die Augen wieder öffnete, sah er über sich seltsame Malereien an der Decke. Eine Prozession aus Menschen in weißen Gewändern folgte einem Pfad entlang, der zu einem Berg führte. Mit sich trugen sie schweres Gepäck, das ihre Rücken bog und sie krumm gehen ließ. Die Reihe an Menschen zog sich endlos hin, sie hörte am Bildrand nicht auf. Und auf der anderen Seite wuchs der Berg in die Höhe, seine Spitze steckte in den Wolken, für niemandes Augen zu sehen. Tiefschwarze Gewitterwolken

waren das, ihre Blitze schlugen in die Berghänge ein und ließen es Felsbrocken regnen.

„Er ist wach“, sagte eine Stimme.

„Wird auch Zeit“, sagte eine andere.

Rothan kannte die Stimmen. Er richtete sich auf. Neben seiner Pritsche standen sein Kollege Jaqin und Parm, ihrer beider Vorgesetzter.

Rothan runzelte die Stirn. Er kannte nicht nur die Stimmen, sondern auch diesen Raum. Einmal die Woche trafen sie sich hier für Besprechungen. Er sah wieder zurück zur Decke. Diese seltsamen Malereien waren ihm heute zum ersten Mal aufgefallen. „Sind die neu?“, fragte er, zur Decke deutend.

„Neu?“, blaffte Parm nach einem kurzen Blick zur Decke. „Die waren schon immer da.“

Doch Jaqin, der Rothans Geste ebenfalls gefolgt war, runzelte jetzt auch die Stirn, als sähe er das Bild zum ersten Mal. Sein Blick wanderte die Prozession entlang bis zu den Blitzen und zum Berg.

„Du jetzt auch noch?“ Parm schüttelte missbilligend den Kopf. „Wir haben hier ein ernstes Problem, meine Herren.“

Rothan fiel der fremde Duellist wieder ein. Etwas war bei dem Duell nicht mit rechten Dingen zugegangen. Trotz der falschen Gesten hatte der Fremde gewonnen. Sie mussten es

mit einem Schwindler zu tun haben. „Hat man ihn irgendwo eingesperrt?“, fragte er.

Parm sah irritiert zwischen Rothan und Jaqin hin und her. „Eingesperrt? Wen?“

Rothan besann sich. Parm musste nicht erfahren, dass er auf einen Schwindler hereingefallen war. „Nicht so wichtig“, sagte er. „Wie spät ist es? Ich bin einsatzbereit.“ Er musste so schnell wie möglich zurück zu diesem Duellisten und ihn stellen. Auch wenn er wahrscheinlich längst das Weite gesucht hatte.

Parm sah ihn entgeistert an. „Hörst du dich eigentlich reden? Du liegst auf einer Krankenbank! Dreißig Duelle haben wegen deiner Bewusstlosigkeit nicht stattgefunden!“

„Parm“, mahnte Jaqin, „hab ein wenig Respekt. Jedem können mal Fehler unterlaufen. Es war ein heißer und anstrengender Vormittag.“

„Ja“, murmelte Parm ein wenig milder, „ja, du hast recht. Aber wir müssen trotzdem schauen, wie wir damit umgehen. Unsere Besetzung ist miserabel.“

Rothan setzte sich auf. Parm würde ihn nicht austauschen, das durfte er nicht. „Heuere für morgen zwei Freie an. Dann machen wir zwei Duelle parallel. Je einer von uns mit einem Freien.“

Parm starrte ihn an, als hätte er eine fremde Sprache gesprochen. „Ich dachte, du hasst die Freien. Und außerdem ist es meine Pflicht, dich freizustellen. Für *mindestens* einen Tag. Eigentlich für eine ganze Woche, wenn ich nicht Jaqins Einwand gelten lasse und deinen Zusammenbruch als Ausnahme werte.“

„Es geht mir gut“, beharrte Rothan. „Hast du denn einen besseren Vorschlag?“

Parm zögerte einen Augenblick und schüttelte dann den Kopf.

Jaquin schnaubte. „Das kann nicht euer Ernst sein! Ich habe dich in Schutz genommen, Rothan, damit du dich ausruhen kannst, nicht, damit du umso schneller wieder weitermachst! Du brauchst eine Pause, am besten wirklich eine ganze Woche. Wenn du komplett ausfällst, sind wir am Arsch. Hast du daran mal gedacht? Rodrian kommt zwar in zwei Wochen von seiner Reise wieder, aber ich selbst brauche auch irgendwann mal eine Pause.“

„Ich sagte doch, es geht mir gut“, grollte Rothan, der aufgestanden war. In seinen Blick legte er einen Ausdruck, der keinen Widerspruch duldete. „Etwas wie heute ist mir noch nie vorher passiert und das wird es auch nie wieder. Es war eine verdamnte Ausnahme!“

Jaquin hielt seinem Blick nur kurz stand, dann nickte er widerwillig. „Also schön.“

Parm sah Rothan eindringlich an. „Es ist keine Schande, eine Schwäche einzugestehen. Denk an Jaquins Ausfall. Ein volles Jahr war er damals weg und kam zurück wie neu geboren.“

Rothan schwieg. Wenn er jetzt den Mund aufgemacht hätte, dann hätte er sich nur wiederholt. Und die Worte wären nicht freundlicher gewesen als beim letzten Mal.

Parm seufzte. „Wie du willst. Aber sei gewarnt. Wenn so etwas noch einmal passiert, dann hast du Urlaub. Und ich weiß genau, dass du deine Urlaube nicht ausstehen kannst. Dieser würde monatelang dauern, vielleicht sogar unbefristet. Ich meine es ernst, Rothan, wirklich.“

„Ja, Boss“, sagte Rothan und neigte den Kopf. Was für ein Unsinn.

„Diese jungen Leute tun immer so, als seien sie etwas Besseres“, brummte Rothan zwischen zwei Bissen von seinem Brot. Sie waren wieder an der Luft. Drüben in der Menge sah er den freien Duellisten, Kjaron. Er war noch nicht geflohen.

Jaquin folgte Rothans Blick und murmelte etwas, das wie Zustimmung klang.

„Ich meine, Duellieren ist nicht schwierig“, fuhr Rothan fort. „Ein bisschen Übung bei den Gesten, das war’s. Da gibt es kein Besser und kein Schlechter. Das bedeutet, dass wir nach unseren dreißig Jahren –“

„Vierzig“, korrigierte Jaqin lächelnd.

„Na dann vierzig. Jedenfalls sind wir von den Fähigkeiten her nichts Besonderes, weil das gar nicht geht. Aber vierzig Jahre lang durchzuhalten, darin besteht die Leistung, wenn du mich fragst. Vierzig Jahre lang haben wir der Allgemeinheit einen Dienst geleistet. Denk doch an Leute, die ein Feld bestellen oder Handel treiben oder solche Dinge. Wen kümmert es, wenn es in der Stadt mal eine Woche lang keinen Honig zu kaufen gibt? Oder wenn das Pferd ein wenig länger braucht? Verglichen mit einer Stadt ohne Duelle sind das lächerlich kleine Unannehmlichkeiten.“

„Manchmal denke ich“, sagte Jaqin, „ich würde gern mit ihnen tauschen. Ein einfaches Leben ohne große Bedeutung. Die Vorstellung, nicht jeden verfluchten Tag Schmerzen zu haben, ist schon verlockend.“

„In meinen Anfangsjahren im Splittertal“, erzählte Rothan, „habe ich mit meiner Schwester und meinen Eltern zusammengelebt. Ich kam immer nach Hause und erzählte von den Duellen und von den Menschen, die ich vertreten

hatte ... aber meine Schwester erzählte nie von ihrer Arbeit. Kein Wort. Und als ich sie einmal danach fragte, erwiderte sie: *Was gibt es zu erzählen?* Sie hatte nichts zu erzählen. Für Menschen wie sie ist jeder Tag gleich. Sie vermehren ihr Geld, machen Handarbeiten, Vertrieb, was auch immer. Und nach zwanzig, dreißig Jahren schauen sie zurück und sehen vielleicht ihr Haus, das sie gebaut, ein Vermögen, das sie angehäuft haben. Eine Familie vielleicht. Aber die Welt um sie herum? Die Welt insgesamt? Der Welt ist es egal, dass sie gelebt haben.“

„Hm“, brummte Jaqin. „Eine Familie wäre etwas Schönes.“

Rothan schwieg. Er aß das letzte Stück von seinem Brot und döste weg. Er träumte von Wärme, von Wiesen, von einem Gesicht ...

Die Stimme seines Kollegen weckte ihn. „Weiter geht’s“, sagte Jaqin. „Das heißt, wenn du wirklich einsatzbereit bist.“

Rothan beeilte sich, auf die Beine zu kommen, und setzte sich in Bewegung. War er gerade wirklich eingeschlafen?

Die Menge machte ihnen Platz. Es waren jetzt noch mehr Menschen als vorher, und es graute ihm vor der bevorstehenden Arbeit. Gleichzeitig war er sich bewusst, dass irgendjemand diesen Menschen helfen musste.

Gewisse Streitigkeiten konnten die Menschen nicht unter sich lösen. Sicher waren da gelegentlich unnötige Duelle, aber viele waren auch wichtig. Und wenn zu lange keine Duelle stattfanden, dann würden die Menschen womöglich anfangen, die Entscheidung selbst in die Hand zu nehmen. So weit ließ man es besser nicht kommen.

Sie erreichten die Mitte des Platzes, die etwas erhöht war, sodass man sie in alle Richtungen gut sehen konnte. Rothan suchte Jaqins Blick. Sein Kollege nickte ihm zu. Rothan gab dem Schreiber das Zeichen, in der Reihe fortzufahren.

Das nächste Paar trat vor. Wieder ein Ehestreit. Jaqin und Rothan bearbeiteten den Fall. Die Gattin bekam Recht, Rothan bekam Schmerzen. So ging es weiter. Und als er sein drittes Duell nach der Pause verloren hatte, ging er zu Boden und krümmte sich. Es war nicht einmal eine Viertelstunde vergangen.

Jaqin trat zu ihm und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Rothan schüttelte sie ab und biss sich auf die Zunge, um den Schmerz in der Brust loszuwerden. „Es geht schon“, knurrte er.

„Du nützt uns nichts, wenn du wochenlang ausfällst“, sagte Jaqin leise.

„Ich sagte, es geht.“

Rothan hatte Glück. Für das nächste Duell trat wieder ein freier Duellist an, Jaqin übernahm die andere Rolle. Es war derselbe Duellist wie vom Vormittag, der junge Schwarzhaarige. Bei seinem Anblick kamen Rothan wieder die Schmerzen ins Bewusstsein. Sie waren noch immer nicht ganz verschwunden. Normalerweise fühlte er sich nach der Pause wieder gestärkt, doch jetzt dachte er mit Grauen an sein nächstes Duell.

Er war nahe genug am Geschehen, um mitzuhören, was der Angeklagte zu Jaqin sagte. Er sei vollkommen unschuldig. Er sei zum fragten Zeitpunkt nicht einmal am Ort des Unfalls gewesen, mehrere Menschen könnten das bezeugen. Ein Wagen solle einen anderen umgefahren haben. Der Angeklagte versicherte, dass er in seinem Leben weder einen Wagen gefahren noch je einen besessen oder sonst wie mit einem zu tun gehabt habe. Die Anklage sei vollkommener Unsinn.

Rothan hörte nur mit halbem Ohr zu. Ihn beschäftigten die Schmerzen in seiner Brust. Es waren dieselben Schmerzen wie vorhin. Bei seiner Niederlage gerade eben waren sie wieder aufgeflammt. So etwas hatte er noch nie zuvor erlebt. Als steckte dort eine Faust in ihm drin, die nach seinen Eingeweiden griff und sie zusammenpresste. Es

war dieser freie Duellist gewesen, da war er sich sicher. Irgendetwas musste er mit ihm angestellt haben.

Während Jaqin und Kjaron in Stellung gingen, war Rothan gedanklich schon bei seinem eigenen nächsten Duell. Vielleicht könnte er die Niederlagen und somit die Schmerzen vermeiden, indem er den Leuten mehr Fragen stellte und den Streit auf menschliche Weise löste. Dann könnte er seine Kräfte schonen. Aber das würde ihnen allen seine Schwäche zeigen, und es würde auch zu viel Zeit kosten.

Ein Blitz vom Himmel riss ihn aus seinen Gedanken. Er schlug nicht dort ein, wo er ihn angesichts der Unschuldsbeteuerungen des Angeklagten erwartet hatte. Er traf Jaqin.

Offenbar hatte auch der nicht damit gerechnet, denn wie zuvor Rothan zuckte er zusammen und ging zu Boden. Der fremde Duellist stand unterdessen aufrecht da.

Jaqin hob den Kopf und suchte Rothans Blick. Es war ein flüchtiger Blick. Ein Blick ohne Gedanken, fast ein verstohlener Blick. Darin lag eine Frage, ob er dasselbe dachte. Und dann das Bewusstsein, dass dieser Gedanke verboten war, dass er tabu war. Und sofort zuckte Jaqins Blick davon, wie es auch Rothans tat.

Beide musterten den fremden Duellisten. Rothan erinnerte sich, dass er Kjaron hieß. Kein Duell sollte er verloren haben? Während er derart riskante Duelle führte, bei denen es zweifelhaft war, ob er sie gewinnen würde? Ja, mehr noch: Bei denen sich ein Außenstehender vielmehr sicher sein musste, dass Kjaron sie verlieren würde.

Aber es gab eine mögliche Erklärung dafür. Rothan hatte so etwas schon einmal erlebt. Es musste ein abgesprochenes Duell sein, und alle drei – Angeklagter, Ankläger und dieser Kjaron – steckten unter einer Decke. Sie wollten dem Ruf dieses freien Duellisten einen Anstoß geben.

Rothan beruhigte sich. Das würde es sein. Kjaron hatte die Leute bezahlt, damit sie für ihn die Rollen spielten, und er erhoffte sich dadurch einen umso größeren Gewinn auf lange Sicht, wenn die Menschen bei ihm Schlange stehen würden, um von ihm vertreten zu werden.

Es war nichts weiter als ein Trick gewesen, und Rothan und Jaqin hatten sofort an das Schlimmste gedacht. Als sich ihre Blicke das nächste Mal trafen, war ihrer beider Unsicherheit verschwunden, und die eisernen Mienen der Duellisten waren zurück. Jaqin musste zur selben Schlussfolgerung gekommen sein wie er. So ein Trick war leicht aufzudecken. Man musste nur den Betrüger herausfordern und ihn mit der Tat konfrontieren.

Doch als Rothan und Jaqin den Blick wieder hoben und nach dem fremden Duellisten suchten, war dieser nirgends zu entdecken. Der Mann, der sich Kjaron nannte, war verschwunden.

Gut so, dachte Rothan. Der Schwindler musste eingesehen haben, dass er nicht viel länger mit seinen Spielchen durchgekommen wäre, und war geflohen. Und früher oder später würde sein Schwindel ohnehin auffliegen. Schließlich konnte er nicht jedes Duell manipulieren, sonst würde er keinen Gewinn dabei machen.

Einigermaßen beruhigt, dass sie den Hochstapler losgeworden waren, wandte sich Rothan dem nächsten Duell zu. Als ihn aber der altbekannte Blitz traf, flammte erneut jener fremde Schmerz in seiner Brust auf, jener Schmerz, den Kjaron ihm verpasst hatte. Es fühlte sich an, als würde jemand einen Finger in die unsichtbare Wunde legen. Sein Körper verkrampfte sich, wieder tanzten Schatten vor seinen Augen, und dann wusste er nichts mehr.

Kapitel 2

Mit einem mulmigen Gefühl warf Rothan einen letzten Blick auf das Zimmer. Das hier war sein Zimmer. Er hatte hier vierzig Jahre lang gelebt. Er erinnerte sich noch genau: Nach fünf Jahren hatte er zwei Bilder aufgehängt und bunte Gardinen angebracht. Nach zehn Jahren hatte er angefangen, die Regale mit Büchern zu füllen. Dies war sein Heim, diese vier mal fünf Schritte.

Parm hatte ihn beurlauben müssen. Sobald seine Vorgesetzten davon Wind bekommen hätten, dass er einen Verletzten im Dienst beließ, hätten sie seine Entscheidung angezweifelt und ihn zum Duell gefordert. Dann hätte Rothan seinen Posten ohnehin verlassen müssen. So war es besser. Ohne große Aufregung.

Er war noch zwei Tage in der Stadt geblieben. Er hatte sich nicht recht selbst davon überzeugen können, dass ihm das alles wirklich passiert war. Am ersten Tag nach seiner Beurlaubung hatte er noch Jaqin nach dem seltsamen Duellisten gefragt, doch Kjaron hatte sich seit den zwei Duellen nicht mehr in der Stadt blicken lassen. Jaqin teilte sein ungutes Gefühl, das spürte er, aber offen sprechen wollte sein Kollege nicht darüber. Am zweiten Tag hatte Rothan versucht, Erkundigungen zu diesem Kjaron einzuholen, aber er hatte nichts weiter erfahren können.

Niemand schien ihn zu kennen, jedenfalls nicht hier in der Stadt. Alles, was er hörte, war das Wenige, das er selbst wusste: sein ungefähres Alter; dass er freier Duellist war; und dass man ihm nachsagte, er habe noch kein Duell verloren.

Rothan war mit seinen Befürchtungen über den Schwindler zu Parm gegangen, doch dieser hatte nichts von ihm hören wollen. Parm hatte ihm dasselbe Argument genannt, mit dem er sich selbst schon hatte beruhigen wollen: Schwindler, hatte Parm gesagt, flögen nach einer Weile ohnehin auf. Und wenn der Kerl schon von selbst die Stadt verlassen habe, dann sei es umso besser.

Den seltsamen Schmerz, den Rothan zu beklagen hatte, schob Parm auf sein Alter. Immerhin sei dem zehn Jahre jüngeren Jaqin nichts passiert, obwohl auch er diesem Kjaron gegenübergestanden hatte. Jeden weiteren Einwand tat Parm ab. Und seitdem wollte er nichts mehr von ihm wissen, jedenfalls für ein Jahr nicht. Ein verfluchtes ganzes Jahr.

Eine Sache war Rothan wieder eingefallen: der Ort, aus dem der Mann gekommen war, den er im Duell mit Kjaron vertreten hatte. Der Mann hatte gesagt, Kjaron hätte *im Splittertal* nie ein Duell verloren.

Rothan hatte jetzt unendlich viel Zeit. Ein Jahr war vielleicht im Alter von sechzig Jahren nicht allzu viel, doch allein die letzten beiden Tage waren ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen: zwei Tage ohne Duell, zwei Tage ohne eine Beschäftigung, zwei Tage ohne Routine. Schon der eine freie Tag pro Woche, den man ihm sonst immer aufdrängte, hatte ihn oft gequält. Aber da hatte er sich immerhin sagen können, dass es am nächsten Tag weitergehen würde. Jetzt hingegen begannen seine Gedanken zu wandern, und das war nie gut. Er brauchte eine Beschäftigung.

Ein Duell durfte er zwar nicht führen, aber Nachforschungen konnte er anstellen. Er konnte auf herkömmlichem Wege in Erfahrung bringen, wer die Schuld an dem Unfall trug, wer dieser Kjaron war und ob an seinen Duellsiegen tatsächlich etwas faul war. Bis jetzt war alles Spekulation. Aber er konnte all diese Dinge untersuchen und prüfen, ohne auch nur ein Duell zu führen.

Es gab dabei nur eine Sache, die ihm bitter aufstieß: Der Ort, zu dem er musste, war das Splittertal. Seine Heimat.

Bevor er abreiste, kam ihm der Gedanke, dass er jemandem Bescheid geben sollte, wohin er ging. Doch dann ließ er es bleiben. Jaqin würde viel zu beschäftigt sein nach dem Chaos, das er ihm hinterlassen hatte. Sie sahen einander ohnehin nur bei der Arbeit. Und Parm wollte

nichts von ihm hören. Und wen hätte seine Abreise sonst noch interessieren sollen?

Kapitel 3

Anstatt sich eine Kutsche zu teilen, hatte Rothan ein Pferd gekauft, um seine Ruhe vor anderen Reisenden zu haben. An Geld mangelte es ihm nicht, schließlich gab er fast nie etwas davon aus. Reiten konnte er auch, obwohl er seit Jahren nicht geritten war. Früher, als er noch im Splittertal gelebt hatte, war er oft zu Pferd unterwegs gewesen, bevor er sich in der Hauptstadt festgesetzt hatte.

Wie war das eigentlich passiert? Mit einem Anflug von Entfremdung blickte er auf sein Leben zurück. Wann genau hatte er sich dazu entschieden, vierzig Jahre in der Stadt zu bleiben? Er musste sich doch entschieden haben, sonst wäre er nicht geblieben. Und doch konnte er sich an keinen Moment erinnern, in dem er wirklich eine Entscheidung getroffen hatte. Es war einfach passiert, man hatte ihn für die Arbeit in die Stadt eingeladen, zur Probe zuerst, also hatte er zugestimmt. Die drei Monate hatte er sich an das neue Leben gewöhnt, und als die Probezeit verstrichen war, wäre es ihm wie eine Beleidigung für seine neuen Kollegen vorgekommen, wieder zu gehen. Also war er geblieben. Er erinnerte sich noch, dass ihm nach etwa einem Jahr aufgefallen war, dass nun ein Jahr vergangen war, und da hatte er kurz darüber nachgedacht, ob er nicht doch lieber etwas anderes tun wollte. Aber alle Dinge, die ihm

eingefallen waren, erschienen ihm noch anstrengender als zu bleiben. Anstrengung, ja. Das war das Problem gewesen. Veränderung strengte ihn an, und ins Splittertal hätte er nicht zurückkehren können. Er war also noch länger geblieben. Und irgendwann musste sich etwas verändert haben, denn er hatte in neununddreißig Jahren kein einziges Mal mehr ernstlich an die Möglichkeit gedacht, etwas anderes mit seinem Leben anzufangen.

Die Straße war leer. Es lag noch Tau auf den Grashalmen. Er blickte hinter sich zur Stadt, die allmählich kleiner wurde. Sie lag auf einer Hochebene inmitten von Flüssen und Seen. Überall waren Berge rings um den Talkessel. Ein paar Nebentäler gab es noch, aber auch die waren alle von Bergen umringt. Wälder überzogen sie bis zur Baumgrenze, ab der nur noch kalte Hänge wuchsen. Auf vielen von ihnen lag noch Schnee, lag immer Schnee.

Rothan fühlte das Verlangen, das Pferd anzutreiben. Er wollte rasch fort von hier, es hinter sich bringen. Den Schwindler stellen, ihn entlarven, dann zu Parm zurückkehren und ihm beweisen, dass die Schmerzen nicht gewöhnlichen Ursprungs gewesen waren und dass er folglich wieder arbeiten konnte.

Doch das war unsinnig. Der Weg war lang, und das Pferd würde an diesem Tag nur eine bestimmte Strecke schaffen,

ganz gleich, wie schnell er es antrieb. Er würde heute nicht an seinem Ziel ankommen, und morgen wahrscheinlich auch noch nicht. Er übte sich also in Geduld und ließ das Pferd in gemütlichem Schritt gehen.

Er kam an Höfen vorbei, die so früh am Morgen noch unberührt da lagen. Die Arbeiter schliefen noch. Überhaupt begegnete er keiner Menschenseele. Sie mussten um diese Zeit nicht arbeiten. Dazu hatte es vor etlichen Jahren einmal einen Streit gegeben, und ein Duell hatte es entschieden. Jetzt war Arbeit nur erlaubt, während die Sonne am Himmel stand, mit wenigen Ausnahmen.

Er war schon seit zwei Stunden unterwegs, als die Sonne im Osten über die Gipfel stieg. Nach und nach breitete sich das Licht auf der ganzen Ebene aus und vertrieb die Nebel, die noch in den Senken gehangen hatten. Bald trockneten auch die Gräser. Bienen und Hummeln begannen zu fliegen und erfüllten die Luft mit einem sanften Brummen.

Jetzt erwachten auch die Felder zum Leben. Zuweilen hörte Rothan Gesang von den Arbeitern, doch er kannte die Lieder nicht und verstand deshalb nur wenige Worte. Der Gesang machte ihn nachdenklich. Er selbst wäre nie auf den Gedanken gekommen, bei seiner Arbeit zu singen. Gut, vielleicht eignete sich die Arbeit als Duellist auch einfach schlecht dafür. Er musste zuhören, sprechen, sich

konzentrieren. Er hatte gar keine Zeit oder Gelegenheit zum Singen. Aber was war während der Pause? Wieso hatte er da nie gesungen? Ein Lied über die Jahreszeit oder die Gerechtigkeit oder eine Ballade, die ohne Anlass einfach schön war? Früher hatte er gesungen, in der Schule in seinem Dorf. Dort hatten sie gesungen, Jungen und Mädchen, und es hatte ihm reichlich Spaß gemacht.

Irgendwann, irgendwie, war er älter geworden. Allerdings konnte es doch nicht am Alter liegen. Diese Männer und Frauen auf den Feldern waren teilweise so alt wie er, manche sogar noch älter. Und sie sangen, als würde ... ja, als würde niemand ihnen zuhören. Das war das Problem. Irgendwann hatte er begonnen, sich für Dinge zu schämen. Wenn er im Unterricht etwas Falsches gesagt hatte. Wenn er sich im Spiegel ansah und ihm sein Äußeres nicht so sehr gefiel wie das seiner Klassenkameraden. Er hatte begonnen, sich selbst zu hinterfragen. Was er verdiente und wozu er da war. Und aufgehört hatte das nie, es war eher schlimmer geworden. Nur als er in die Stadt gekommen war, hatte sich etwas verändert. Aber genau genommen hatte es das auch nicht. Denn hatte er dort nicht alles genau so eingerichtet, dass ihm diese Fragen nicht kamen? Wenn alles in geregelten Bahnen verlief, wenn alles erwartbar war, was

einem passierte, dann musste man sich keine Gedanken machen. Nur manchmal ...

Rothan schob diese Gedanken beiseite. Sie waren ihm unangenehm. Er hatte eine Aufgabe zu erfüllen. Wenn jetzt etwas schiefging, wenn er unaufmerksam wurde und sein Pferd falsch führte, wenn es sich verletzte oder sogar er selbst sich verletzte, dann könnte das sein Vorhaben verzögern. Ihm kam eine neue Angst hier draußen, die er lange nicht gekannt hatte. Jeder Schritt seines Pferdes, jeder Knick in der Straße machte ihn plötzlich unsicher. In der Stadt ging er immer denselben Weg, war ihn schon Tausende Male gegangen, und wäre ihm dort etwas passiert, dann hätte ihn schnell jemand gefunden, oder spätestens bei der Arbeit hätte man ihn vermisst und nach ihm gesucht. Jetzt würde niemand nach ihm suchen. Er konnte, wenn er zum Beispiel in einem Graben landete, dort gut mehrere Stunden liegen, vielleicht Tage, bis ihn jemand fand. Denn vermissen würde ihn jetzt niemand.

So achtete er fortan peinlich genau auf jede Bewegung, jeden Befehl an das Pferd, und gestattete es seinem Blick kaum, die Landschaft zu berühren, sondern hielt ihn fest auf die Straße geheftet. Er kam zu den Ausläufern der ersten Berge. Die Straße führte in ein Tal hinein, an dessen Eingang ein Dorf lag.

Rothan zögerte kurz. Eigentlich wollte er nicht zu dem Dorf, es war ihm unangenehm. Dort würden Menschen sein, die sich fragen würden, was er hier suchte, er, ein einzelner alter Mann auf einem Pferd. Vielleicht würden sie ihn das sogar offen fragen. Was sollte er dann antworten? Er wollte nicht lügen, aber die Wahrheit wollte er ihnen auch nicht sagen. Am liebsten wäre es ihm, wenn erst gar niemand fragte.

Nun war er allerdings schon zu nah. Zu spät erst hatte er das Dorf bemerkt, und zweifellos hatten ihn die ersten Dorfbewohner bereits gesehen. Wenn er jetzt noch einen Bogen um das Dorf machte, würden sie ihn für einen Ausgestoßenen halten.

Vielleicht lägen sie damit gar nicht so falsch, dachte er. Immerhin handelte er im Grunde gegen die Anweisungen seines Vorgesetzten. Nicht im wörtlichen Sinne vielleicht, aber ganz sicher im Geiste. Er machte keinen Urlaub. Er dachte gar nicht daran.

Er trieb sein Pferd in Richtung Dorf. Wenn er ohne Umschweife die Straße entlangritt, würde ihn vielleicht niemand ansprechen.

Er passierte die ersten Dorfbewohner. Ihre Kleidung war schlicht. Sie hatten niemanden zu beeindrucken. Er erinnerte sich noch, wie es damals im Roten Dorf gewesen

war. In solchen Orten kannte jeder jeden, und sie alle würden einander in ihren schlimmsten Momenten gesehen haben. Sturzbetrunkene nach einer Feier vielleicht, voller Matsch nach einem regnerischen Tag auf dem Feld oder blutig und schreiend und dreckig bei der Geburt.

Als diese Menschen aber zu Rothan aufschauten, dem Fremden, der auf seinem edlen Pferd an ihnen vorbeiritt, rückten sie ihre Hüte zurecht, zupften an ihren Kleidern und fassten die dreckigen Werkzeuge mit spitzeren Fingern an.

Er durchquerte das Dorf ohne Zwischenfälle. Niemand sprach ihn an, nur wenige schienen überhaupt Notiz von ihm zu nehmen. Er hatte schon fast das Dorf hinter sich gelassen, da hörte er hinter sich ein Fuhrwerk rumpeln und Pferde schnauben.

Anfangs beachtete Rothan seinen Verfolger nicht und ritt immer weiter. Doch der Fremde schien es eilig zu haben, zu ihm aufzuschließen. Und irgendwann war das Poltern des Wagens so laut, dass Rothan es nicht länger ignorieren konnte. Er gab sich geschlagen, verlangsamte sein Tempo und ritt nun neben dem Kutscher. Auch der ließ seine Pferde langsamer treten.

„Ho!“, rief der Fremde.

Rothan tippte sich respektvoll an den Hut. „Schönen Tag, Herr.“

„Ein schnelles Pferd habt Ihr da!“, sagte der Kutscher.

„Ein Hengst, wie ich sehe?“

„Schätze schon“, sagte Rothan. Er hatte dem keine Beachtung geschenkt.

„Ich bin übrigens Charly“, sagte der Mann und streckte ihm die Hand hin. Den Blick hielt er bis auf kurze Seitenblicke nach vorn gerichtet.

Rothan fiel fast vom Pferd, als er Charly die Hand schüttelte. „Rothan.“

Ein paar Augenblicke ritten sie schweigend nebeneinander her.

„Ihr seid wohl nicht sehr redselig“, meinte Charly schließlich. „Um ehrlich zu sein, bin ich das auch nur bei möglichen Kunden. Jedenfalls bin ich Euch so schnell gefolgt, um Euch ein Angebot zu machen.“

„Ein Angebot?“, fragte Rothan. „Ich kaufe nichts.“

Charly lachte. „Nein, nein, so war das nicht gemeint! Hier im Splittertal gibt es immer nur zwei Richtungen, und wir sind offenbar in dieselbe unterwegs. Reisen wir zusammen, das ist mein Vorschlag, dann sind wir kein so leichtes Ziel für die Banditen.“

„Banditen? Was soll denn das für ein Märchen sein?“

Der Händler sah ihn stirnrunzelnd an, als würde er Rothan seine Unwissenheit nicht abnehmen. „Sie sind nicht

direkt hier“, sagte er, „aber weiter hinten im Tal durchaus. Seit einigen Monaten schon.“

„Das kann nicht sein“, widersprach Rothan. „Wieso meldet das niemand?“

„Melden?“, wiederholte Charly. „Das hat man, mehrmals, soweit ich weiß. Es hieß immer, man habe nicht die Mittel, um jemanden zu schicken. Bei Streitigkeiten solle man in die Stadt kommen, sagen sie, aber wie bringt man eine Räuberbande in die Stadt?“

Rothan sah Charly prüfend an. „Und was hättest du getan, wenn ich nicht aufgetaucht wäre?“

Charly zuckte mit den Schultern. „Ich wäre weiter im Dorf geblieben, dort ist es noch sicher.“

„Gibt es hier draußen denn keine Duellisten?“

Charly schüttelte den Kopf. „Die wenigen, die es gibt, lassen sich ihre Dienste gut bezahlen, und das kann sich kaum jemand leisten. Aber selbst die können nichts ausrichten. Die Banditen haben einen eigenen Duellisten, der sie vertritt, und wie man sich erzählt, hat er noch kein einziges Duell verloren.“

Rothan brummte. Wieder dieser ungeschlagene Duellist. Wieso erfuhr er erst jetzt davon? Hatten die Vorgesetzten tatsächlich entschieden, nichts zu unternehmen? Denkbar wäre es, denn immerhin hatte man auch in der Stadt schon

geraume Schwierigkeiten, mit den Duellen hinterherzukommen.

„Also ...“, fragte Charly vorsichtig, „kann ich auf Eure Hilfe zählen?“

Rothan nickte. „Selbstverständlich.“

Charly lächelte zufrieden.

Schweigend ritten sie nun nebeneinander her, tiefer ins Tal hinein. Immer öfter blickte Rothan jetzt zu beiden Seiten der Straße, ob in den Gräben oder Büschen jemand lauerte. So ging es eine ganze Weile.

„Ihr kennt mein Gewerbe“, sagte Charly irgendwann, „aber was führt Euch ins Splittertal, Rothan? Wenn ich fragen darf.“

Rothan hatte befürchtet, dass die Frage früher oder später kommen würde. „Ich besuche meine Familie“, sagte er. Und um einem Einwand zuvorzukommen, fügte er hinzu: „Es ist schon viel zu lange her, dass ich sie gesehen habe.“

Charlys Blick war vielsagend. *Das muss wirklich lange her sein, wenn Euch die Banditen neu sind*, sagte der Blick. Aber der Händler nickte freundlich. „Es gibt Verwandte, die würde ich nicht einmal nach ihrem Tod besuchen, wenn ich ihr alleiniger Erbe wäre. Wenn du verstehst, was ich meine.“

Rothan lächelte zurück, aber das Lächeln war nur aufgesetzt. Sein Fernbleiben vom Splittertal hatte andere Gründe gehabt.

Er hatte das Gefühl, als würde ihn sein Weggefährte durchschauen, aber sie verloren beide kein Wort mehr über das Thema. Sie ritten und ritten, während rechts und links des Weges die Berghänge immer näher rückten, bis die Schlucht kaum mehr breiter war als die Straße selbst.

„Nicht stehen bleiben“, sagte Charly leise. „Wenn uns hier jemand auflauert, dürfen wir nicht stehen bleiben.“

Rothan nickte und richtete seinen Blick wieder nach vorn. Hatte sein Begleiter diesen Weg nicht schon hundertmal genommen? Wieso klang es auf einmal so, als würde es jedes Mal Probleme geben? Aber es gab ohnehin nur diesen einen Weg durch das Tal.

Die Straße verengte sich weiter, bis Charlys Karren gerade eben noch durch die engsten Stellen passte. Längst mussten sie hintereinander reiten. Ab und zu gab es Einschnitte rechts und links in den Berg, an die kaum das Tageslicht reichte. Das Klappern der Hufe und das Poltern des Wagens hallten aus den Schluchten wider und stimmten einen gespenstischen Kanon an. Rothan hatte das Gefühl, nicht ein einzelner Karren fahre hinter ihm, sondern fünf, dazu vor ihm und zu beiden Seiten noch weitere.

Der Hohlweg verbreiterte sich wieder, und der Lärm der Echos verstummte. Und als der Weg schließlich so breit wurde, dass sie wieder nebeneinander reiten konnten, beruhigten sie sich wieder ein wenig.

Sie begannen ein Gespräch, anfangs noch mit gedämpften Stimmen, dann nach einiger Zeit sorglos und laut. Charly erzählte, dass er in Krippstadt aufgewachsen war. Rothan kannte den Namen der Stadt. Sie lag noch weiter östlich als sein Heimatdorf, noch tiefer im Splittertal. Charly war viele Jahre jünger als er, doch sie kamen schnell ins Gespräch über alte Legenden aus dem Tal, über berühmte Gestalten wie den Fliegenden Poeten. Dieser hatte der Legende nach noch vor ihrer beider Lebzeiten eine Apparatur gebaut, mit der er von einem der höchsten bestiegbaren Berge die Große Mauer – so nannte man die große Felswand am Ende des Tals – hatte überfliegen wollen. Der Gleiter des Fliegenden Poeten war an der Mauer zerschellt, ebenso wie der Körper des Mannes. Die andere Seite hatte er nicht erreicht, doch seine Lieder und Geschichten hatte er mit seinem tödlichen Wagnis in die Ewigkeit eingeschrieben.

Rothans Stimmung hatte sich verändert. Er musste nichts mehr vorspielen, inzwischen war ihm, als reiste er mit einem alten Freund, den er schon immer gekannt hatte.

„Hat es noch einmal jemand versucht?“, fragte er.

„Über die Mauer?“, fragte Charly.

Rothan nickte.

„Alle paar Jahre versuchen es Jugendliche.“

Rothan senkte den Blick. „Ich kannte auch jemanden, der es versucht hat.“

„Knochenbrüche oder Schlimmeres?“

„Schlimmeres, leider. Ich war nicht dabei, aber ein Freund von mir, der es mit angesehen hat, war danach nicht mehr derselbe. Grausam, so etwas.“

„Der Stolz der Jugend“, murmelte Charly. „Aber wenn es je einer über die Mauer schafft, dann jemand Junges. Die anderen trauen sich nicht mehr.“

„Was wohl dahinter liegt?“

Charly hob die Schultern. „Ehrlich gesagt? Wahrscheinlich gar nichts.“

Rothan dachte an all die Märchen von magischen Wesen, die hinter der Mauer leben sollten. „Da wirst du wohl recht haben“, sagte er. Doch mit einem schelmischen Grinsen fügte er hinzu: „Aber sicher sein kann man sich nie!“

Charly lachte. Die gute Stimmung war zurück, und mindestens eine halbe Stunde lang plauderten sie wie zwei alte Bekannte. Kein Wort verloren sie dabei über ihrer beider Vergangenheit. Rothan gab nicht einmal preis, dass er ein Duellist war, geschweige denn ein beurlaubter oder

einer auf eigener Mission. Charly, der offenbar spürte, dass Rothan ungern über sich selbst sprach, schwieg ebenfalls über sein eigenes Gewerbe und seine Vergangenheit, damit sich Rothan nicht dazu verpflichtet sah, seinerseits davon zu erzählen. So gingen die Minuten dahin, bald wurden es Stunden, und als die Sonne fast den Rand der Berge erreicht hatte, kamen sie an ein Dorf, wo sie für die Nacht in ein Gasthaus einkehrten. Die Betten waren durchgelegen, aber die Zimmer waren sauber und das Essen gut.

Kapitel 4

Rothan erwachte recht früh, weil ihm der Rücken wehtat. Er hatte sich schon Dutzende Male umgedreht, ohne eine bequeme Position zu finden. Und bei jedem Umdrehen hatte das Bett einen solchen Lärm gemacht, dass er glaubte, das ganze Gasthaus müsse davon aufwachen. Entsprechend länger hatte er in unvorteilhaften Positionen gelegen.

Immerhin der Schmerz in seiner Brust war besser geworden. Wieder musste er an das ungewöhnliche Duell zurückdenken. In seinen Jahren hatte er so viele Duelle geführt, und niemals hatte sich der Schmerz so angefühlt. Und er hätte schwören können, dass Kjaron die Gesten nicht richtig geformt hatte. Hing der Schmerz damit zusammen? Aber der Blitzschlag war doch ganz normal gekommen, also konnten die Gesten nicht falsch gewesen sein.

Über dem Tal hing noch der Nebel, als Rothan nach draußen trat. Er fand einen See am Rand des Dorfes, wo er sich waschen konnte. Während er durch das eiskalte Wasser watete, zerstreute sich langsam der Nebel und gab den Blick auf die Flüsse frei, die in Fällen den Bergrand hinunter stürzten. Auf den Gipfeln lag noch Schnee. Das Wasser, in dem er stand, war vor kurzem noch Eis gewesen.

Sein müder Blick wanderte von dem Berggipfel den Wasserfall hinunter zum Fluss, schließlich den See entlang und an den letzten Nebelschleiern vorüber bis zu ihm selbst. Er hob eine Hand aus dem Wasser und ließ es durch seine Finger laufen. Dann, als die Tropfen alle zum See zurückgekehrt waren und das Wasser wieder glatt und reglos unter ihm lag, sah er sein Spiegelbild. Ein alter Mann schaute ihm mit einem trüben, etwas neugierigen Ausdruck entgegen. Dieser alte Mann war er.

Er schüttelte sich, dass die Oberfläche des Sees wieder verschwamm. Scharf sog er die Luft ein und tauchte dann mit dem Kopf unter.

Unter Wasser war alles Stille. Die schneidende Kälte vertrieb jeden Gedanken.

Er hielt es nicht mehr allzu lange im Wasser aus und kehrte bald zum Gasthaus zurück. Als sie gegessen hatten, setzten Rothan und Charly ihre Reise fort. Rothan stöhnte vor Schmerz, als er sich auf den Rappen schwang.

Charly lachte. „Bist wohl aus der Übung! Keine Sorge, das kommt wieder.“

Sie folgten der Straße weiter ins Splittertal hinein, das sich jetzt mehr und mehr verbreiterte. Rechts und links des Weges lagen jetzt Wälder, Flüsse und flache Seen, die sich aus den Gebirgen ringsum speisten. Das Splittertal war ein

idyllischer Ort, und in Rothans Augen sah es noch genauso aus wie vor vierzig Jahren, als er das letzte Mal hier gewesen war.

Beim Anblick eines riesigen Baumes, der allein auf einem freien Feld stand, überkam Rothan ein seltsames Gefühl. Hatte er nicht in der vergangenen Nacht von diesem Baum geträumt? Doch er konnte sich nicht genau erinnern. Der Baum kam ihm jedenfalls bekannt vor. Vielleicht hatte er vor vierzig Jahren auch schon hier gestanden.

Er schüttelte den Kopf über sich selbst. Was für ein Unsinn. Wieso lenkte er sich selbst mit solchen Dingen ab? Er hatte hier im Tal eine Aufgabe zu erledigen. Der Baum war nur ein Baum. Er konnte vielleicht nützlich sein, wenn man vor wilden Tieren floh oder einen Unterstand vor dem Regen brauchte oder wenn einem das Feuerholz ausging. Das war alles.

Sie zogen weiter. Doch auch eine Meile später noch sah er den riesigen Baum, als er sich umdrehte. Zwei Meilen, drei Meilen, und schließlich verdeckte ihn doch ein Wäldchen links der Straße, als der Weg einen Knick machte. Rothan richtete seinen Blick wieder nach vorn.

Gegen Mittag legten sie eine Rast ein. Sie suchten sich ein schattiges Plätzchen und aßen schweigend. Es war kein unangenehmes Schweigen, sondern eines, das dadurch

entstand, dass jeder der beiden seinen eigenen Gedanken nachhing. Kein Wort sprachen sie, bis sie nach einer Weile einen Blick wechselten und sich damit einigten, dass es an der Zeit war, weiterzuziehen.

Die Straße führte eine ganze Zeit lang durch einen Wald, der aber nichts Bedrohliches an sich hatte. Überhaupt dachte Rothan nur noch selten an die Banditen. Er ließ den Blick zwar nach wie vor schweifen, aber er tat es mehr aus Neugier und Staunen über die atemberaubende Landschaft.

Als sie den Wald hinter sich ließen, öffnete sich vor ihnen eine weite Ebene. Man konnte rechts und links jetzt viele Meilen weit sehen, ohne dass irgendetwas den Blick eingeschränkt hätte. Einmal schnaubte Rothans Pferd ungewöhnlich laut, und Hunderte Gänse flogen vom Feld auf. Ein unsichtbares Band schien sie nach Osten zu ziehen, wo sie bald unter dem Grau der Wolken verschwanden.

Die Ebene wurde wieder schmaler, doch diesmal waren es nicht Berge, die zu beiden Seiten den Weg zusammendrückten, sondern Seen. Bald ragte nur noch ein zehn Fuß breiter Damm aus dem Wasser. Jemand hatte ihn offenbar künstlich erhöht und befestigt.

Rothan erinnerte sich schwach, dass man diese Stelle früher an manchen Tagen nicht hatte passieren können, wenn zu viel Schmelzwasser floss. Einige Leute hatten dann

ein Boot genommen, aber die meisten hatten sich damit abgefunden, dass man nun einmal an dem Tag nicht die Seen überqueren konnte. Oder vielmehr: den See. Denn damals war es noch ein einziger, ungeteilter See gewesen. „Der Weiße Wächter“, hatten sie dann gesagt, „er will nicht, dass wir heute fahren.“ Und sie meinten damit das Wasser, das mit weißem Schaum von den Berghängen strömte. Rothan erinnerte sich, dass er sich damals gefragt hatte, ob es den Weißen Wächter wohl kümmerte, dass manche Menschen trotzdem per Boot den See überquerten. Doch von einem Bootsunglück hatte er nie gehört.

„Einen ordentlichen Damm hat man hier errichtet“, sagte Rothan zu Charly. „Den Weg hier habe ich schmalere in Erinnerung. Und flacher.“

Charly deutete voraus, wo sich etwa in der Mitte des Sees der Damm verbreiterte und eine Art Plattform bildete, auf der ein Haus stand. „Toby hält den Weg instand“, sagte Charly. „Er lässt sich aber seine Arbeit auch gut bezahlen. Alles in allem ist es das wohl wert. Schlimm genug, wenn man auf Banditen achten muss – da ist es gut, dass einem nicht auch noch das Wasser in die Quere kommen kann.“

Toby hatte sie bereits bemerkt und winkte freundlich. Der Mann war in Rothans Alter. Er war kräftig, was wohl vom Schleppen der Sandsäcke kam und von der übrigen Arbeit,

die die Instandhaltung des Weges von ihm verlangte. Das freundliche Lächeln, das auf seinem Gesicht stand, konnte nicht täuschen. Hier war jemand, der seine Arbeit ernst nahm und im Gegenzug nur so viel Geld verlangte, wie er brauchte, um sie auch weiterhin verrichten zu können. Wie es sich gehörte.

„Seid begrüßt!“, rief Toby. „Charly, nicht wahr?“

Sie hatten gehalten. Rothan blieb ein wenig zurück, während Charly dem Wächter ein paar Münzen in die Hand drückte.

„Wie geht es?“, fragte Charly. „Irgendwelche Neuigkeiten?“

Toby schüttelte den Kopf. „Alles wie gewohnt. Aus dem Roten Dorf kommen in letzter Zeit weniger als gewöhnlich, aber wahrscheinlich sind sie gerade auf der Suche nach einem neuen Vorkommen. So nennt man das doch im Bergbau, oder? Ein Vorkommen?“

Charly hob die Schultern. „Woher soll ich wissen, wie die das nennen?“

Sie lachten beide und schüttelten einander die Hand.

„Es ist gut, dich zu sehen“, sagte Toby schließlich.

„Richte deiner Frau liebe Grüße aus.“

Charly grinste. „Ich werde ihr sagen, dass ihr Schmuckkästchen wegen dir drei Pfund weniger wiegt!“

Toby winkte ab und schaute zu Rothan. „Und wen hast du da mitgebracht?“, fragte er. „Kenne ich den?“

Rothan trat ein paar Schritte näher, und Toby sah ihn unverwandt an. Rothan kam es so vor, als hätte er den Mann schon einmal gesehen. Seine Stimme und das Grau der Augen hatten etwas in ihm wachgerufen. Momente verstrichen, während sie beide einander eindringlich musterten.

Charly meldete sich kleinlaut zu Wort. „Soll ich euch einander vorstellen? Oder kommt ihr Alten von allein drauf?“

„Du hast ...“, sagte Toby zu Rothan, „im Roten Dorf gelebt, nicht wahr?“

„Die Chancen dazu standen fünfzig zu fünfzig“, kommentierte Charly unbeeindruckt. „Wenn du annimmst, dass er von drüben stammt.“

„Rothan, oder?“, sagte Toby.

Rothan staunte. „Ja“, gab er zu, „aber wieso weißt du das? Wer bist du?“

„Toby, sagte ich doch“, sagte Charly.

„Das weiß ich. Aber einen Toby kenne ich nicht.“

Der Brückenwächter grinste breit. „Ich saß mit drei Tils in der hintersten Reihe. Deshalb nannte auch mich jeder Til.“

„Til!“, rief Rothan aus und war so begeistert von der zurückgekehrten Erinnerung, dass er den Geldbeutel fallen ließ, den er schon in der Hand gehalten hatte. „Til, meine Güte, natürlich! Lass dich umarmen!“

Sie umarmten einander und klopfen sich gegenseitig auf die Schultern. In Rothans Kopf spielten die Erinnerungen an viele gemeinsame Jahre. Streiche, Abenteuer, Unterricht ... Doch am meisten dachte er an ihre gemeinsamen Freunde.

„Was ist aus den anderen geworden?“, wollte Rothan wissen. „Jona? Und der große Til?“ Instinktiv hatte er noch nach einer weiteren Person fragen wollen, doch da fiel ihm plötzlich wieder ein, wer er war, und ein Schleier legte sich über seine Erinnerungen. Er war Duellist, der älteste Duellist der Welt, Rothan der Duellist von der Hauptstadt, der hier auf einer Mission war. Und weiter nichts.

„Sie haben Familien, beide“, sagte Toby. Er schien bemerkt zu haben, dass sich Rothans Stimmung verändert hatte. „Wie ist es dir ergangen?“, fragte er vorsichtig, dann setzte er schnell hinzu: „Es ist in Ordnung, wenn du nicht darüber sprechen möchtest.“

Rothan sah an sich hinunter. Seine Schuhe, seine Beine, seine Hände. War es ihm so deutlich anzusehen, dass er nicht über sich sprechen wollte? Und wer waren denn diese Leute, Toby und Charly, dass sie den Wert seines Lebens in

der Hauptstadt infrage stellten? Denn das taten sie doch, indem sie annahmen, dass er nicht darüber sprechen wollte. Toby, der Brückenwächter und Charly, der Krämer.

„Ein andermal vielleicht“, sagte Rothan knapp. „Meine Unternehmung duldet keinen Aufschub.“ Das klang ihm dann doch ein wenig zu hart, also fügte er noch hinzu: „Es war schön, dich wiederzusehen. Vielleicht haben wir auf meinem Rückweg etwas mehr Zeit.“

Er bückte sich und hob den Geldbeutel auf. Er unterdrückte den Schmerz, der ihm dabei durch den Rücken fuhr. *Verfluchtes Reiten*, dachte er. Er überreichte Toby dieselbe Summe wie Charly.

Toby hob abwehrend die Hände. „Das kann ich nicht annehmen. Nicht von einem alten Freund!“

„Es ist ehrliches Geld für ehrliche Arbeit“, sagte Rothan und hielt ihm die Münzen hin.

„Selbst wenn ich dir die Passage in Rechnung stellen würde, dann müsstest du mit nur dem Pferd einen Bruchteil von dem bezahlen, das Charly mir gegeben hat, der mit seinem vollgepackten Wagen die Straße viel stärker in Mitleidenschaft zieht!“

„In Ordnung“, sagte Rothan. „Dann nimm das Geld als Dank für deine Dienste, nicht als Gegenwert.“

Toby zögerte noch einen Augenblick und neigte dann den Kopf. „Wie du meinst, Rothan. Ich danke dir und wünsche dir gutes Gelingen bei deiner Unternehmung.“

Als sich der Abstand zwischen den Seen wieder verbreiterte, begann das Licht zu schwinden. Die Berggipfel leuchteten noch, während das Tal bereits im Schatten lag. Sie folgten der Straße noch eine ganze Weile, während es immer dunkler wurde.

Irgendwann wusste Rothan, dass sie angekommen waren. Die Umrisse der Berge, die sich gegen die Sterne abhoben, verrieten es als erstes. Es waren die altbekannten Gipfel, die er früher jeden Tag gesehen hatte. Und dann kamen auch die Lichter des Dorfes in Sicht. Es waren nicht viele, nur ein paar Kerzen, die hier und da ein Fenster erhellten.

Das Rote Dorf lag an einem See, aus dem Nebel stiegen. Träge und schwer zogen sie vorüber und verdeckten gelegentlich die Lichter, nur um sie im nächsten Moment wieder freizugeben.

Die Straßen des Dorfes waren leer, als Rothan und Charly einritten. Es gab kein Feuer auf dem Dorfplatz, keine Feier. Jeder war in seinem Haus.

Rothan überkam ein ungutes Gefühl. Gleichzeitig aber fragte er sich, ob er sich nicht einfach falsch erinnerte. In

seiner Erinnerung hatten sich die Menschen des Roten Dorfes jeden Abend zum Lagerfeuer getroffen. Aber vielleicht war das nur einmal die Woche passiert oder zu besonderen Anlässen. Vielleicht erinnerte er sich nur noch an die denkwürdigen Tage.

Im Schrittempo führten Rothan und Charly die Pferde auf den Dorfplatz zu. Eigentlich machten sie genug Lärm, dass jemand sie hätte bemerken müssen. Dass jemand sie hätte begrüßen, sie empfangen oder auch nur neugierig zum Fenster kommen müssen. Aber das Dorf rührte sich nicht.

„Dort vorn ist das Gasthaus“, sagte Charly mit leiser Stimme und deutete auf den Nordrand des Platzes.

Rothan lenkte sein Pferd in die entsprechende Richtung. Doch bevor sie beide den Platz verlassen hatten, war das Huftrappen anderer Pferde zu hören, schneller als das der Ihren und von der anderen Seite des Dorfes. Rothan hielt inne und ließ sein Pferd anhalten.

„Was tust du?“, zischte Charly, der sich hinter ihm bemühte, den Wagen fort vom Platz zu lenken.

„Da sind Reiter“, sagte Rothan. Er hatte seine Stimme nicht gesenkt.

„Das weiß ich!“, rief Charly halblaut. „Deshalb sollten wir schleunigst von hier verschwinden!“

Aber Rothan rührte sich nicht vom Fleck. Er dachte gar nicht an eine Flucht.

Die Fackeln der Fremden erhellten die Häuserwände und dann den Platz. Fünf Reiter waren es. Charly, der noch versucht hatte, das Gasthaus zu erreichen, brachte seinen Wagen zum Stehen.

Die Fremden kamen näher und umringten sie. „Was haben wir hier?“, fragte einer von ihnen.

„Wir sind Reisende“, sagte Rothan ohne Sympathie in seiner Stimme. „Auf dem Weg zur Herberge.“

„Ah“, machte der Fremde und deutete in Charlys Richtung. „Es ist nett von euch, dass ihr alles schon abfahrbereit auf einen Wagen geladen habt.“

Rothan sah aus dem Augenwinkel, wie Charly zitterte. Der Mann weinte fast. Das waren mehrere Wochen Arbeit auf seinem Wagen, vielleicht Monate.

„Ihr wollt es also haben?“, fragte Rothan.

„Bist du begriffsstutzig?“, bellte der Bandit ungeduldig.

Rothan fiel auf, dass sich ein paar der Fenster erhellt hatten. Im Fackelschein erkannte er jetzt auch die Umrisse des Rathauses. Ein Fenster im oberen Stockwerk war erleuchtet. Er fragte sich, ob noch immer derselbe Bürgermeister von damals im Dienst war. Bahlor war ein guter Mann gewesen, er hätte so etwas wie dies hier nicht

durchgehen lassen. Am Fenster erkannte er nur schwach den Umriss einer Person. Er glaubte, dass es eine Frau war.

Rothan richtete seinen Blick wieder auf den Banditen vor sich. „Mein Pferd könnt ihr haben“, sagte er ruhig. „Ich brauche es jetzt nicht mehr. Behandelt es gut, und es soll euch gehören, sofern ihr dafür eines der euren hier im Dorf lasst. Die Wertsachen meines Freundes allerdings gehören ihm. Ich sehe nicht, wieso ihr Anspruch auf sie erheben dürft.“

Der Bandit kam noch näher an ihn herangeritten. „Was redest du, Alter?“

„Wenn ihr haben wollt, was im Wagen ist, dann müsst ihr euch mir stellen“, sagte Rothan. „In einem Duell.“

Rothan sah, wie der Mann zurückwich, bevor er sich wieder im Griff hatte. „Du willst ein Duellist sein?“, rief er. Er lachte laut, auch wenn darin eine Spur Hysterie lag. Von seinen Begleitern lachte niemand.

Rothan erwiderte nichts und rührte sich nicht von der Stelle. Der eine Bandit, der sich Charlys Wagen genähert hatte, war stehen geblieben.

Mehrere Herzschläge lang hörte man nur das leise Schnaufen der Pferde auf dem Platz. Gierig züngelten die Flammen der Fackeln.

„Behaltet euren Unrat“, sagte der Bandit schließlich.
„Aber seid euch gewiss: Wir kommen wieder.“
Der Mann gab seinen Begleitern ein Zeichen, und im nächsten Moment ritten die Banditen fort vom Platz, hinaus aus dem Dorf und in die Nacht.